

# Laibacher Zeitung.

Nr. 96.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5:50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7:50.

Donnerstag, 29. April.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere pr. Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 fr.

1875.

## Mit 1. Mai

beginnt ein neues Abonnement auf die

## „Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerationspreis beträgt für die Zeit vom 1. bis Ende Mai:  
Mit Post unter Schleifen . . . . 1 fl. 25 fr.  
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . . 1 " — "  
Im Comptoir unter Couvert . . . . 1 " — "  
Im Comptoir offen . . . . . 92 "

Für die Zeit vom 1. Mai bis Ende Juni:  
Mit Post unter Schleifen . . . . 2 fl. 50 fr.  
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . . 2 " — "  
Im Comptoir unter Couvert . . . . 2 " — "  
Im Comptoir offen . . . . . 84 "

## Nichtamtlicher Theil.

### Vom Tage.

In gewissen politischen Kreisen nicht nur des Innern auch des Auslandes kann man sich mit der ruhigen Entwicklung und Entfaltung des verfassungsmäßigen Lebens in Österreich noch nicht recht befriedigen, man wittert durchaus politische Wandlungen, Aenderungen des liberalen, fortschrittlichen Systems, kurz man hofft in Bälde — außerordentliches.

Das „Neue Fremdenblatt“ nimmt Anlass, die in der „Frankfurter Zeitung“ niedergelegten Hoffnungen an leitender Stelle näher zu beleuchten. Der betreffende Artikel lautet:

„Im Auslande kann man sich, wie es den Anschein hat, noch immer nicht recht an den Gedanken gewöhnen, daß Österreich die Ära der rapiden Systemwechsel glücklich überwunden hat, und endlich statt von einem Extreme zum andern hin und her zu schanken, in die Bahn eines ruhigen stetigen Fortschritts eingelenkt ist. Ramentlich sind es deutsche Blätter, die uns stets irgend etwas außerordentliches, überraschendes, irgend eine Peripetie à la Belcredi oder Hohenwart prophezeien. Wir lassen es unentschieden, wer bei diesen düstern Weissagungen von Furcht, wer von Hoffnung geleitet wird. Genug, die gegenwärtige Verfassungsbära wird von vielen deutschen Journals nur als eine Episode betrachtet, die sich ihrem Ende nähert. Das Amt der Todengräber wird seit einigen Wochen einer Partei zu-

geschrieben, die zwar noch in Bildung begriffen und über deren Namen man sich auch noch nicht geeinigt hat, der aber von allen Seiten die Aufgabe zugesprochen wird, das gegenwärtige liberale Regime aus dem Sattel zu heben.

Merkwürdig, daß wir in Österreich so blind sind und gar nicht sehen, was in unserer Mitte geschieht, daß wir erst von Deutschland aus auf die erschütternden Ereignisse aufmerksam gemacht werden müssen, die sich in unserem Schoße vorbereiten. Wie weit die Dinge schon gediehen sind, belehrte uns vor einigen Tagen ein Leitartikel der „Frankf. Ztg.“ eines Blattes, das nicht mit Utrecht im Hause steht, freundlichbarliche Gesinnungen gegen uns zu hegen, von dem man also annehmen darf, daß es die österreichischen Verhältnisse nicht ad majorem Borussiae gloriam schwarz in Schwarz malt.

Freilich, nach der Ansicht des frankfurter Blattes sind die Wandlungen, die sich bei uns vorbereiten, durchaus nicht beklagenswerth, wenigstens begrüßt das Organ der deutschen Volkspartei die „katholische Reichspartei“, die nach seinen Informationen unter der Führung Hohenworts und Rauchers schon im Herbst vor den Reichsrath treten wird, in sympathischer Weise, denn es hofft, daß diese „österreichische Centrumspartei“ dem „impotenten Liberalismus“ gegenüber die Rolle einer „Scheuche“ spielen werde. „Wenn“, schreibt die „Frankf. Ztg.“, „die katholische Reichspartei dazu beiträgt, den Scheinliberalismus völlig aufzulösen und die Bildung einer wirklich liberalen Partei auf der Basis des in Österreich allein möglichen Föderalismus zu ermöglichen, so könnte man selbst diese mittelalterliche Idee, eine politische Partei auf die Religion zu stützen, mit einem großen Beifall aufnehmen.“

Wir fürchten, oder aufrichtig zu sprechen, wir hoffen, daß die „Frankf. Zeitung“ ihren „großen Beifall“ noch nicht so bald spenden wird, denn die Voraussetzungen des demokratischen Blattes sind ebenso unrichtig wie die Folgerungen, welche sie daraus zieht, schief und falsch sind. Der österreichische Liberalismus ist nicht weniger als impotent; er hat sich in den vierthalb Jahren, die er am Ruder ist, ebenso regierungsfähig wie echt konstitutionell bewiesen. Die Wahlreform und die konfessionellen Gesetze, welche einen sehr leidlichen Modus vivendi mit der katholischen Kirche geschaffen haben, und die beweisen, daß man den Ultramontanismus nicht als Scheuche gegen sich ausspielen läßt, sind seine Werke. Dem gegenwärtigen liberalen System ist es zu danken, wenn der österreichische Patriotismus immer mehr erstarckt, wenn unser Volk wieder an die sich neu verjüngende Kraft Österreichs glaubt.

Was ferner die Bildung einer österreichischen Centrumspartei, nach Analogie der deutsch-preußischen Fraction gleichen Namens anbelangt, so fehlen zu derselben alle Voraussetzungen. Cardinal Rauscher und Graf Hohenwart verfolgen vorderhand noch sehr verschiedene Ziele. Der Fundamental-Graf ist viel eher geneigt, die Religion für politische Zwecke zu benutzen, als umgekehrt der Kirche Spanndienste zu leisten. Wenn es aber dem Fürsterzbischof mit oder ohne Hohenwart wirklich gelänge, eine katholische Reichspartei zu bilden, wenn er, statt ein Feldherr ohne Armee zu sein, das Gros der Ultramontanen hinter sich hätte, dann würde er ganz gewiß keine parlamentarische Campagne für die Unfehlbarkeit, für Syllabus und Enchylifa beginnen, Rauscher ist kein Heißsporn, sondern ein diplomatischer Vertreter, der sehr wohl weiß, daß er der katholischen Kirche durch seine jetzige Wirklichkeit hinter den Couissen größere Dienste leistet, als ihm jemals in offenem Kampfe möglich sein wird. Und wenn das für den Augenblick noch sehr Ullwahrscheinliche geschähe, wenn wirklich eine sich allein auf die Religion stützende Partei im Reichsrath erschiene und dort den Kampf für Rom in ähnlicher Weise beginne wie die Windthorst und Ge- nossen zu Berlin, so wäre damit das herrschende System noch lange nicht aus den Angeln gehoben. Freilich läge die Gefahr nahe, daß sich der Liberalismus in einen Scheinliberalismus verwandle; denn nichts, das sollte die „Frankf. Zeitung“ doch aus dem Kulturmäppchen in Deutschland gelernt haben, begünstigt so sehr die pseudoliberalen Phrasendrecherei als die Übertragung der religiösen Kämpfe auf das politische Gebiet.

Seit im preußischen Landtag und deutschen Reichstag eine sich allein auf die Religion stützende Partei ihre Angriffe gegen die Regierung richtete, steht der Scheinliberalismus in so üppiger Blüte wie nie zuvor. Und wenn ihm das Terrain von irgend einer Seite mit Erfolg streitig gemacht wird, so geschieht dies nicht von der demokratischen, sondern von der ultramontanen Partei, denn bei aller Achtung vor dem Kampf, den die „Frankf. Zeitung“ gegen den Nationalliberalismus und die des rückwärtskriechenden Fortschreiterthums führt, haben wir doch noch nicht bemerkt, daß ihre Partei von den Sünden des Liberalismus sonderlich profitiert habe.

Da die „Frankf. Ztg.“ bei dieser Gelegenheit einmal wieder den Föderalismus als das allein seligmachende Arkana für Österreich empfiehlt, möchten wir sie doch gebeten haben, dieses Wundermittel etwas näher zu charakterisieren. Versteht sie darunter eine Erweiterung der Ländereigentum, so befindet sie sich in großem Irrthum, wenn sie glaubt, daß damit eine ge-

## Feuilleton.

### Der Thierbändiger.

Novelle aus dem Circus von Fr. Armann.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Wochen gelangten die vier Künstler nach Moskau, wo gerade die Gesellschaft des bekannten Circus Hinné lebhaft besuchte Vorstellungen gab. Der Director hatte bereits Kunde von den außerordentlichen Leistungen des angeblichen Uranow und seines Bären und bemühte sich angelegerlich, den jungen Polen für seinen Circus zu gewinnen. Trotz der glänzenden Bedingungen, die ihm geboten wurden, würde Stanislaus den Antrag wahrscheinlich nicht angenommen haben, wenn er nicht bei der Hinné'schen Gesellschaft seine Schwester Jadwiga gefunden hätte. Sie war das gefeiertste Mitglied derselben, ebenso bewundert wegen ihrer bezaubernden Schönheit, wie wegen ihrer ausgezeichneten Kunstreihen. Das Wiedersehen der Geschwister, welches höchstens heimlich stattfinden mußte, war unbeschreiblich rührend. Jadwiga hatte den geliebten Bruder bereits als tott beweint, da er so unverhältnismäßig lange Zeit kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte und die Freude, ihn so ganz unverhofft anzutreffen, war deshalb ungabbar groß. Ihre Beziehungen zu einander mußten sie natürlich sorgfältig geheim halten, auch vor dem krigischen Geschwisterpaar, denn Fedor sowol wie Nadescha waren, wie alle ihre Stammesgenossen, unglaublich geschwäbig. Sie hätten deshalb das Geheimnis unzweifelhaft bei der ersten besten Gelegenheit verrathen und dann wäre Stanislaus los ein schreckliches gewesen, da man die wieder eingefangenen flüchtigen Deparierten in die uralischen Bergwerke steckt und sie dort

mit solcher unmenschlichen Grausamkeit behandelt, daß ihr Leben einer unaufhörlichen, schaurigen Folter gleicht.

Die Pantomine fand bei dem Publicum des Circus nicht minder beifällige Aufnahme, wie überall, ja, sie übte jetzt noch größere Anziehungskraft als früher aus, weil der Director, im Einverständnisse mit Stanislaus, eine Bereicherung veranlaßt hatte. Es wirkte in ihr nemlich fortan auch Jadwiga, der Liebling des Publicums, mit. Sie spielte im Gegensatz zu Nadescha, die gütige Waldfee, welche den alten Einsiedler, wie alle lebenden Geschöpfe ihres Gebiets unter ihrer Hut genommen hatte und sie gegen die tückische Hinterlist der Hexe schützte. Auch sie verliebte sich in den Königsohn, der seinerseits ihr sein Herz schenkte und dadurch die Hexe zur rasenden Eifersucht entflammte.

Die Schlusscene wurde ganz abgeändert. Wenn der Prinz vom Bären fortgeschleppt wurde, eilte nicht wie früher der Einsiedler zu seiner Hilfe herbei, sondern die Fee schwieb in einer rosenrothen Wolle, bestrahlt von dem blendenden Lichte einer elektrischen Sonne, auf das Podium herab, erlegte den Bären, der ihr brüllend entgegenstürzte, durch einen Hieb mit einem blickenden Schwert und feierte bei bengalischer Beleuchtung ihre Vereinigung mit dem Geliebten.

Diese Scene rief einen unbeschreiblichen Enthusiasmus hervor, der nur zu wol begründet war. Ein schöneres Pärchen konnte es nicht geben, als Stanislaus und seine Schwester. Der junge Mann war „jeder Boll ein König“ und Jadwiga war die lieblichste Fee, die sich denken läßt. Mußte man dem Geschwisterpaar unbedingt den Löwenantheil an den großartigen Erfolgen der Pantomime zusprechen, so mußte man doch auch eingestehen, daß alles, was in ihr vorkam, zu der Gestaltung eines bewunderungswürdigen, bestreitenden Ensembles wesentlich beitrug. Director Hinné hatte mit enormen Kostenaufwand prachtvolle Gewänder, Decorationen, Ma-

schinerien und sonstige Ausstattungsstücke anfertigen lassen und die beiden Kirgisen wurden durch die häufige Wiederholung des Stükkes so trefflich geschult, daß sie ihre Rollen mit einer größeren Vollkommenheit zu spielen vermochten. Ja, es gab zahlreiche gewiegte Menschenkenner und Kunstenfhiasten, die nach mehrmaliger Anschauung des Sensationsstückes erklärten, daß die Palme künstlerischer Darstellung — Nadescha gebühre, weil sie ihre Rolle mit einer ans Wunderbare grenzenden Natürlichkeit gebe. Diese feinen Menschenkenner hatten recht. Niemals ist im wirklichen Leben fanatische Liebe und wahninige Eifersucht ergreifender dargestellt worden, als das wilde Kind der Steppe sie auf der Bühne zum Ausdruck brachte. Die arme Nadescha! Ihre Darstellung mußte die Kunstreunde wol entzücken, denn ihr Spiel wurde durch die Regungen ihres Herzens beeinflußt. Innbrüstige Liebe und tödlichster Haß wohnten neben einander in demselben, Liebe zu Stanislaus und Haß gegen Jadwiga, die, wie sie wünschte, ihr das Herz des Geliebten entfremdet habe. Bisher hatte sie nicht daran gedacht, welche häßliche Rolle ihr in der Pantomime zugeteilt sei, erst als sie im Gegensatz zu Jadwiga, agieren mußte, fiel ihr dies ein. Bisher hatte sie auch nicht gewußt, daß sie nichts weniger denn schön sei. Bei den jungen Männern ihres Stammes hatte sie sogar für eine Schönheit gegolten und im Vergleich zu den russischen Bäuerinnen war sie ebenfalls nicht häßlich zu nennen. Dagegen war der Contrast zwischen ihr und der feinen, jungen Polin ein so schreiber, daß Nadescha von selbst zur Erkenntnis ihrer Häßlichkeit kam. Zemehr dieselbe sich bei ihr einwurzelte, desto glühender wurde ihr Haß gegen die vermeintliche Nebenbuhlerin. Stanislaus' Benehmen war nicht dazu angehalten, diese häßliche Empfindung abzuschwächen.

Das lange Zusammenleben mit der Kirgisen hatte ihn gegen die unleugbar großen Vorzüge derselben un-

sunde Grundlage freiheitlicher Entwicklung geschaffen würde. Ein auf der staatlichen Selbständigkeit der Länder basierter Föderalismus bedeutet für Österreich die Verwigung der nationalen Streitigkeiten im Reich und die gewaltsame Unterdrückung der nationalen Minoritäten in den Ländern. Das Reich hat sich gegen die kleinen Nationalitäten bis jetzt stets gerechter bewiesen als die Länder. Die deutsche Demokratie, als deren hervorragendstes Organ die „Frankf. Ztg.“ gilt, hat, so weit uns bekannt, die politische Freiheit stets über den einseitigen Cultus der Nationalität gestellt und die Verquickung der Religion mit der Politik als ein großes Uebel bezeichnet. Wir können es deshalb nicht begreifen, daß man uns gerade von dieser Seite in nationale und kirchliche Heigereien hineinzudrängen sucht, indem man den Ultramontanen zur Bildung einer auf der Religion basierten politischen Partei seinen „großen Beifall“ in Aussicht stellt und den Föderalisten, die bei uns stets einseitige Nationale sein werden, die Zukunft verheist. Die „Frankf. Ztg.“ hätte doch wahrlich keine Ursache, uns die friedliche und freiheitliche Entwicklung unserer Verfassung, die allen Confessionen und Nationalitäten gerecht wird, zu missgönnen.“

### Telegraphische Landtagsberichte

vom 26. April.

**Istrien.** Abg. Belli und Consorten interpellierten die Regierung wegen Einführung der deutschen Sprache in einigen Volksschulen. Die Voranschläge des Gründentlastungsfondes und des Pensionsfondes für die Landesbeamten wurden genehmigt und die landtägliche Geschäftsordnung angenommen. Die Regierung brachte eine Vorlage ein wegen Uebernahme der Zwangsarbeitshäuser durch den Staat.

**Mähren.** In der heutigen, sehr schwach besuchten Landtagssitzung wurde die Regierungsvorlage, betreffend die Uebernahme der Zwangsarbeitsanstalt durch den Staat überreicht. Dem mährischen Pferdezuchtsvereine wurde eine Subvention von 500 fl. für 1876 bewilligt.

Abg. Wurm begründet seinen Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Ursachen der steigenden Verarmung und zur Beratung der Mittel zur Abhilfe. Der Landtag sieht von der Einsetzung eines eigenen Ausschusses ab und weist den Antrag dem volkswirtschaftlichen Ausschusse zu.

Klim begründet seinen Antrag auf Gleichstellung der Gehaltsbezüge der weiblichen Lehrkräfte mit jenen der Lehrer. Der Antrag sollte dem Schulausschusse zugewiesen werden, doch mußte die Sitzung wegen mittlerweile eingetreterner Beschußsfähigkeit geschlossen werden.

**Oberösterreich.** Der Landeshauptmanntheilt mit, daß der Landtag am Donnerstag geschlossen werden darfte.

Zur Erbauung eines neuen Musealgebäudes wird dem Vereine „Museum in Linz“ ein Beitrag von 130,000 Gulden in zwanzig Jahresraten aus dem Landesfond bewilligt. — Die Gesetzentwürfe wegen Abänderung dreier Paragraphen des linzer Gemeindestatuts werden in erster und zweiter Lesung angenommen.

**Salzburg.** Der Landtag acceptierte die seitens der Staatsregierung gemachten Propositionen bezüglich

empfindlich gemacht. Nun, wo das Glück ihm in verschwenderischer Fülle seine schönsten Gaben bescheerte, wo sich ihm eine Welt von raffinierten Wonnen und Genüssen erschloß, wo hunderte liebrezende Frauen um die Gunst des Kühnen, schönen, ritterlichen Bärenhändlers buhlten, verblachte die Erinnerung an die unendliche Liebe und Sorgfalt, welche Nadescha ihm entgegengebracht hatte, mehr und mehr. Immer häßlicher erschien sie ihm, immer unleidlicher wurde ihm ihre ikolische Demuth und grenzenlose Hingebung, immer häufiger wisch er ihr aus. Nicht selten geschah es, daß er während des ganzen Tages sie vermißt, ihr die Sorge um den Bären überlappend. Freilich wußte er, daß er die Wartung des Thieres keiner zuverlässigeren Person anvertrauen konnte, und überdies wäre es nicht leicht gewesen, den Bären an einen anderen Wärter zu gewöhnen.

Für Nadescha empfand Peßl augenscheinlich eine gewisse Zärtlichkeit; er brummte vergnügt, wenn er sie zu Gesicht bekam, blinzelte ihr freundlich zu und war ganz entzückt, wenn sie ihm den zottigen Pelz strich. Ein Wort, ein Blick von ihr reichten hin, ihn zu lenken; er würde ihr zweifellos wie ein treuer Hund gefolgt sein, wenn man ihn hätte frei herumspringen lassen dürfen. Selbstverständlich dachte niemand daran, denn so gutmütig das riesige Thier erschien, erwies es doch bei vielen Anlässen, daß seine angeborene Wildheit bei der ersten besten Gelegenheit zum Ausbruch gelangen könnte.

Selbst Stanislaus war keineswegs imstande ihn willig zu bändigen. Peßl empfand zwar gewaltige Furcht vor ihm und zeigte sich im allgemeinen schweigend, zuweilen jedoch bekam er Anwandlungen von Störigkeit, und dann nützte die Peitsche und das glühende Eisen, die bei seiner Dressur oft genug in Anwendung gebracht worden waren, nichts, wohl aber genügte in solchen Momenten ein losendes oder strafendes Wort Nadescha's, um den Koloss alsbald zum Gehorsam zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

der Uebernahme der Zwangsarbeitsanstalten. Die neunundsechzig Petitionen um Herabsetzung der Schutzzeit wurden abgewiesen.

**Steiermark.** Die Regierungsvorlage, betreffend das metrische Maß und Gewicht wurde genehmigt und die Gemeindeordnung für die Landeshauptstadt nach einer mehrstündigen Debatte und trotz vielfacher Einwendungen des Stathalters nach den Anträgen des Sonderausschusses angenommen.

Nach Genehmigung des Voranschlasses für den Lehrerpensionsfond wurde der Landesausschuss beauftragt, die Uebernahme jenes Fonds in die Verwaltung des Landesausschusses anzustreben. Der Stathalter erklärte, von der Regierung dürfe man diesbezüglich nichts erwarten.

### Über Bismarcks Politik

sagt das „Frankfurter Journal“: „Die Bemühungen des Reichskanzlers, den kirchen-politischen Kampf auf das völkerrechtliche Gebiet hinüberzuspielen, sind bis jetzt nicht sehr erfolgreich gewesen. Es ist eine umstößende Meinung, daß dieses Bemühen überhaupt ein politischer Fehler sei, weil es die Reichspolitik einer ununterbrochenen Reihe von mehr oder minder ausdrücklichen Ablehnungen ausgesetzt. Vielleicht entspringt es aus der zunehmenden Erkenntnis dieses Fehlers, daß das Auftreten der deutschen Diplomatie neuestens einen so nervösen Charakter angenommen hat. Man ist erfahrungsgemäß nie mehr gereizt, als wenn man sich selber auf einem falschen Calcul ertappt. In diesem kirchen-politischen Conflict wird die Achillesferse der Bismarck'schen Staatskunst offenbar: der confessionalistische Zug seines Wesens, den er neulich im Herrenhause hervorlehrte, und zweitens der antiliberalen Zug, demzufolge der Reichskanzler es zwar nicht vermögt, den Liberalismus für seine Zwecke auszunützen, aber desto entschiedener widerstrebt, sich voll und ganz auf den Boden dieser politischen Anschauung zu stellen. Und doch hat Bismarck dieser antipathischen Richtung schon manche Concession wider eigenen Willen machen müssen und wird ihr noch manche zu machen durch die Noth des Kampfes genötigt sein; aber nur ein principielles Zusammengehen mit dem Geiste der modernen Zeit kann in dem Kampfe gegen die Gespenster des Mittelalters zum Siege führen. Und das fehlt eben! Die Hoffnung, daß es jemals anders werden könnte, hat einen äußerst zweifelhaften und schwälichen Untergrund, auf der anderen Seite aber raubt die Perspective in den Krieg zwischen Deutschland und der katholischen Kirche, der mehr und mehr den Charakter als Kulturmöpfe einbüßt und zum Concessionshader ausartet, gerade den aufrichtigsten Militärmöpfern auf dem Gebiete geistiger Befreiung die höhere Freudigkeit.“

### Frankreichs Armee.

Die Gesamtstärke der Infanterie auf dem Kriegsfuß beträgt 788,280 Mann, jene der Cavallerie 85,515 Mann mit etwa 75,000 Pferden.

Das Bataillon Infanterie von vier Compagnien hat 800 Mann. 144 Regimenter zu vier aktiven Bataillonen machen 576 Bataillone mit 460,800 Mann. Den 144 Regimenter entsprechen 288 Depotcompagnien à 750 Soldaten, zusammen 216,000 Mann. Ferner bilden 30 Bataillone Chasseurs zu 800 Mann einen Bestand von 24,000 Mann; zu ihnen gehören 30 Depotcompagnien mit zusammen 16,200 Mann. Die vier Regimenter zu Fuß und drei Regimenter Turcos zählen je vier Bataillone zu vier Compagnien nebst einer Depotcompagnie zu jedem Regiment.

Der Bestand des zu Fuß regiments beläuft sich auf etwa 4800 Mann, jener der Turcos ist circa 6000 Mann, so daß die sieben Regimenter zusammen mit etwa 38,000 Mann veranschlagt werden können.

Die Freienden legion hat etwa 4000 Mann. Die Strafcorps (Zephyrs, 5 Strafbataillone Strafarbeiter und Gefängnisinsassen) kann man mit 12,000 Mann zählen.

Von der Cavallerie haben die 70 in Frankreich stationierten Regimenter je 5, die 7 in Algier befindlichen je 6 Schwadronen. 36 Regimenter Dragoner, Chasseurs und Husaren bilden die 18 Brigaden, welche den 18 Armeecorps des französischen Territoriums zugehören sind; 24 Regimenter bilden die 6 Cavalleriedivisionen, welche ihr Hauptquartier in Paris, Versailles, Melun, Nanch, Luneville und Lyon haben; die 10 übrigen sind zu unabhängigen Brigaden vereinigt.

Die Chasseurs d'Afrique und Spahis sind dem 19. Armeecorps zugeordnet. Auf Kriegsfuß mobilisiert jedes Regiment 4 Schwadronen zu je 170 Mann und 153 Pferden. Mit den höheren Offizieren und dem Stabe gibt das aufs Regiment 702 Cavalleristen, also für 70 Regimenter (280 Schwadronen) 49,140 Mann. Die 70 Regimenter haben 70 Depotschwadronen; von diesen hat jede mit ihren Offizieren 352 Mann, alle also 22,750 Mann. Die Regimenter Chasseurs d'Afrique bestehen aus 1037 Mann mit 930 Pferden, die Spahis aus 1159 Mann mit 1141 Pferden, zusammen also 7625 Mann für Algerien.

Mit der Pferdeconscription wird man leicht dahin gelangen, die Regimenter auf durchschnittlich 900 Pferde zu bringen. Erwähnenswerth bei der Organisation der Cavallerie ist noch die große Menge von Stabsoffizieren; jedes Regiment hat deren fünf.

### Politische Uebersicht.

Laibach, 28. April.

Im ungarischen Abgeordnetenhouse überreichte der Finanzminister Szell einen Gesetzentwurf über die provisorische Besteuerung der bisher steuerfreien Einnahmen auf dem Gebiete der provinzialisierten Mitteleuropas. — Betreffend die vielseitig besprochene Nachfrage, daß die österreichischen Eisenbahnen direkt die Absicht hätten, mit den ungarischen Bahndirektoren keine gemeinsamen Conferenzen zu pflegen, erhält der „Pester Lloyd“ aus Wien folgendes Telegramm des Generaldirectors der Karl-Ludwig-Ritter v. Sochor: „Bitte die Richtigstellung des zuletzt in den Artikels im „Pester Lloyd“ zu veranlassen. Generaldirector-Stellvertreter der Elisabeth-Weltl v. Czetz und ich telegraphieren heute an den Minister Rath Ribar im Königlich ungarischen Communicationministerium, daß wir für die ungeträbte Fortdauer des Friedens und Einvernehmens mit den ungarischen Bahnen eintreten. Sämtliche Directoren werden am ausichtlichen Samstag zur gemeinsamen Conferenz in Pressburg erscheinen. Ich habe heute in dieser Angelegenheit mehrere Collegen besucht und finde überall eine freundlichste Stimmung.“

In der letzten im pariser Elysée stattgefundenen Ministrerrathssitzung hat der Großsiegelsbewohner Dufaure durchgesetzt, seine Untergebenen verständigt zu dürfen, sie mögen in Zukunft sich weder direkt noch indirekt an den Parteikämpfen beteiligen. Der Ministrerrath hat nemlich Herrn Dufaure gestattet, vom 15. Juni 1871 datiertes Circular an die Generalprocuratoren zu erneuern. In diesem Rundschreiben wird darauf hingewiesen, daß die Funktionen der Friedensrichter ausschließlich juridischer Natur seien, und sie daher nur von der Gerichtsautorität bestimmt zu empfangen und nur mit dieser zu correspondieren haben. Dufaure verbietet schließlich den Friedensrichtern, die Verwaltungsbehörden in irgend welche Beziehungen einzutreten oder Auskünfte über Wahlkandidaten u. s. w. zu geben. Bekanntlich wurden seit Deprez's Amtsantritt die meist bonapartistischen Friedensrichter zu politischen Umtreibungen missbraucht, was nun sein Ende haben dürfte.

Der niederländische Kriegsminister M. Weizel erhielt seine Entlassung. Als Nachfolger desselben wird Genie-Oberst Enderlein genannt.

Das britische Unterhaus hat die von irischen Deputierten Biggar und Genossen befürwortete Bill, betreffend die Widerlung der Auseinanderlegung Irlands, nach zweitägiger Verhandlung mit 155 zu 69 Stimmen angenommen. — Das auswärtige

theilte dem britischen Parlamente die vom 1. Februar und dem deutschen Botschafter Grafen Münster am 14. April in London unterzeichnete Declaration mit, wodurch der Artikel VI des zwischen England und dem Zollvereine abgeschlossenen Handelsvertrages vom 30. Mai 1865, betreffend den Markenabschluß, auf das gesamte Deutschland ausgedehnt wird.

Durch ein Decret des Königs von Italien ist die Einfuhr von Kindern und Schafen aus türkischen Häfen wegen des Ausbruches der Rinderpest verboten.

Es heißt, daß die spanischen Regierung in den nächsten Tagen mit aller Kraft die Carlionen, welche in der Nähe von Estella campieren, angreifen werden. Es bestätigt sich, daß die Regierung in Besitz seiner Würden und Decorationen jetzt

### Tagesneuigkeiten.

#### Die Kaiserreise.

Se. Majestät der Kaiser traten am 25. d. m. Anhörung der Messe den Mitt nach Zagreb an. Unter Nebel ersteigten Se. Majestät auf dem die Stadt kreuzenden Reitwege den 4500 Fuß hohen Sibaljuscha und langten, nach Passierung einer ganz unbewohnten Gegend, mit allerhöchster militärischer Suite um 9 Uhr morgens hier an. Die Wägen, in welchen die übrige Begleitung Sr. Majestät fuhr, wurden vom Landvolle geschoben. Se. Majestät der Kaiser stiegen bei dem vereinzelt stehenden Post- und Telegraphenhaus ab und wurden von der herbeigeströmten Bevölkerung stürmisch begrüßt.

Se. Majestät der Kaiser hielten noch in Zagreb eine einstündige Rast und trockneten die gänzlich verbrannten Kleider am offenen Feuer. Unter anhaltendem Regen und fortwährendem Nebel traten Se. Majestät sodann die Fahrt nach Vrgorac durch die ansteigende Sibaljuscha und langten, nach Passierung einer sehr steinigen, wilde und hochgebirgige Gegend in höchster Stimmung an. Auf den Höhen war frischgefrorener Schnee sichtbar. Nach einer längeren Fahrt auf der Sibaljuscha, längs welcher man noch Überreste aus der des slavischen Heidentums erblickt, und nach Passieren einiger Dörfer, deren Bewohner Sr. Majestät der Kaiser entgegneritten und allerhöchstes dieselben freundlich begrüßt, langten Se. Majestät bei heiterem Himmel um 3 Uhr nachmittags hier an. Vor dem Orte war ein grünem Reisig ein Triumphbogen errichtet.

Zahlreiche Reservisten, bewaffnete Rondaten, Spalier bildeten, und die herbeigeströmte Volksmenge, aus Spalieren, Se. Majestät den Kaiser mit stürmischen Applausen. Der Bürgermeister, welcher Se. Majestät begrüßt, fand

alle Alerhöchstdieselben durch die festlich geschmückten Straßen nach dem Steueramtsgebäude. Auf dem Wege hörten erdröhnten fortwährend Pöllerschüsse, läuteten die Glocken und streuten reich gekleidete Mädchene Blumen. In den Häusern sind überall Gedichte in slavischer und katalanischer Sprache angebracht. Nachdem Se. Majestät alle seitigen feierlichen Huldigungen entgegengenommen hatten, besichtigten Alerhöchstdieselben die Kirche, die Schule und die sonstigen öffentlichen Gebäude und ertheilten Audienzen.

Die prächtig ausschenden Schützen des in Jmoski, Bagvoz und Bergorac stationierten 80. Landwehrbataillons besorgten den Hofdienst und die Wache. Aus dem Stalle des dem Hoflager gegenüberliegenden Hauses wurde eine Kücke gebildet und gelangen die Speisen durch ein Fenster des ersten Stockwerkes in die kaiserliche Residenz. Das ganze bildet ein ländliches, äußerst ungezwungenes Bild. Bei Beginn der Dämmerung wurden die umliegenden Anhöhen und die Ruinen eines dort befindlichen, hochgelegenen alten Schlosses nach seinen architektonischen Linien beleuchtet und erglänzte der Flecken in allgemeiner Illumination. Die meisten Häuser waren mit Lampions und Transparenten geziert. Die Volksmenge, unter welcher sich zahlreiche Angehörige der Nachbargemeinden und katholische Unterthanen befinden, wogt freudig durch die Straßen. In prächtiger Nationaltracht tanzte die Jugend solo nach der Dudelsackpfeife und sang nationale Lieder. Es herrschte musierhafte Ordnung. Se. Majestät der Kaiser gewährte namhafte Unterstützungen. Es regnete nicht, jedoch war der Himmel unvölkig und drohend. Die Fahrt von Bagvoz hieher war äußerst erstaunlich.

Se. Majestät der Kaiser verließen am 26. d. um 10 Uhr früh bei Landrigen Bergorac, nachdem die Honorationen der Gemeinde sich ehrfurchtsvoll verabschiedet hatten. Von dem Bergrücken aus betrachtete der Kaiser mit Theilnahme die sich dem Blicke darbietende, weitwirthschaftliche Ebene.

Bei der eine Meile von Bergorac entfernten Marienkirche auf dem Monte Prolog hatten sich die Schnelljungen der Gemeinde mit Fähnchen, Landvolk aus der Herzegowina und Franziskaner eingefunden, die Sr. Majestät zu jubelten.

Der Kaiser genoss hier eine wundervolle, nicht durch Nebel gestörte Fernsicht über die wegen ungenügenden Abflusses stagnierenden Gewässer des See's, dann aber die auf der Ebene östlich von der Poststraße, die sich an dem Rande einer Anhöhe hinzieht, liegenden türkischen Ortschaften. Eine inmitten eines Feldes aufgestellte türkische Compagnie salutierte Sr. Majestät während des Vorbeifahrens. Die dortige Gegend erscheint fruchtbar; jede Quadratkrafter des den Steinen abgeworungenen Erdreiches ist reichlich mit Gemüsen bebaut. Um 9 Uhr nahm der Kaiser in der äußerst armelichen eingerichteten Postamtshütte von Nowosello unter dem Jubel der Umstehenden das Dejeuner ein und bestiegte die dortige Kirche. Mehrere der Anwesenden erinnerten sich noch der Reise des Kaisers Franz und segneten Alerhöchstseinen Erben.

Nach einer weiteren dreistündigen Fahrt durch die wasserreiche Gegend erreichte man den in dem Winkel an der Mündung des Flüschen Norn in die Narenta liegenden Thurm von Norn. Se. Majestät stiegen bei der zur Uebersezung des Flusses dienenden Fähre ab und machten auf den bereitstehenden, von Marine-Offizieren geführten Dampfsbarassen, in Begleitung von 200 mit slavischen Flaggen geschmückten, von je einem Ruderer geführten kleinen Flussläufen einen reizenden Ausflug auf der Narenta bis zu dem Marktflecken Fort Opus, wo selbst der Kaiser in einem Pavillon von den Honoratioren der Gemeinde feierlichst empfangen und mit stürmischen Zibios, Gedichten und Gesängen begrüßt wurde.

Durch ein von prächtig ausschenden Landwehrschützen geführtes Spalier und zahlreiche Triumphbögen geleitet, besichtigte der Kaiser die Kirche und Schule, mache unter begeisterten Zurufen eine Tour durch den Marktflecken und wurde sodann nach den Barkassen zurückgeleitet.

Während die auf dem Ufer versammelten Bewohner Freudenklänge abfeuerten und die Ruderer ihre Fähnchen schwankten, lehrte der Kaiser stromaufwärts, sich dem malerischen Anblicke über die vereinten Gewässer, die Landschaft und das Narenta-Delta hingebend, bis zur Fähre zurück, welche unterdessen den Hofzug übergeführt hatte, und gelangte, die Reise zu Wagen fortsetzend, um 1/4 Uhr nach Metkovic. Hier wurden Se. Majestät bei dem errichteten Triumphbogen feierlichst empfangen und unter Spalier zu dem Alerhöchsten Hoflager geleitet, welches in dem von einer Ehrenwache bezogenen Hause des Philipp Dominikovich aufgeschlagen ist. Se. Majestät nahmen dort die üblichen Huldigungen entgegen, besichtigten die öffentlichen Gebäude und geruhten Audienzen zu ertheilen. — Das Wetter ist jetzt wieder heiter.

### Reserve-Waffenübungen.

Das k. u. k. Reichskriegsministerium hat über Intervention des Ministeriums für Cultus und Unterricht ein Rescript vom 15. d. M. für das laufende Jahr nachfolgende, die Reserve-Waffenübungen betreffende Verfüngungen erlassen:

Den Reserveoffizieren, welche an öffentlichen und mit dem Rechte der Öffentlichkeit ausgestatteten Lehranstalten als Professoren oder Supplenten angestellt sind, wird über ihr Einschreiten gestattet, die Waffenübung anstatt in der Frühjahrsperiode erst in der Ferienzeit mitzumachen.

Dieselben haben durch beizubringende Bestätigungen des Studiendirectors nachzuweisen, daß sie während des Studienjahres an ihrer Stelle unentbehrlich sind und welcher Zeitabschnitt als Ferienzeit bestimmt ist.

Den Reserveoffizieren, welche an eben solchen Lehranstalten in den Studien sich befinden, wird über ihr Einschreiten gleichfalls der Aufschub der Waffenübung bis zur Ferienzeit in dem Falle zugestanden, wenn sie auch noch im folgenden Jahre ihre Studien fortsetzen.

Dieselben haben mittelst beizubringender Bestätigungen des Studiendirectors sowohl ihre Eigenschaft als Studierende als auch den Umstand, daß sie ihre Studien im laufenden Jahre noch nicht vollenden, so wie die bestimmte Ferienzeit nachzuweisen.

Bei der Heranziehung dieser Reserveoffiziere zur Ableistung der aufgeschobenen Waffenübung ist im Interesse ihrer militärischen Ausbildung darauf Bedacht zu nehmen, daß dieselben, wenn thunlich, solchen Truppenkörper zugewiesen werden, welche zu dieser Zeit der Truppendivisions-Concentrierung nicht beigezogen sind und auch keine Reserve-Waffenübungen vornehmen.

Den Reserveoffizieren, welche im letzten Jahre ihrer Studien sieben, wird auf Grund der beizubringenden diesfälligen Nachweisungen die Enthebung von der Waffenübung in diesem Jahre bewilligt und sie haben dieselbe im künftigen Frühjahr nachzutragen.

Die Reserve Männer des Mannschaftsstandes, welche an Lehranstalten entweder als Professoren oder Supplenten angesetzt oder Studierende sind, können über ihr Einschreiten, bei Nachweisung dieser Eigenschaft, die Waffenübung in der Ferienzeit mitmachen und ist dabei von den bestimmten Waffenübungsperioden abzusehen.

Gleichzeitig wurde wegen definitiver Regelung der Frage, in welcher Weise in Hinkunft Professoren, Supplenten und Studierende zu den Reserve-Waffenübungen heranzuziehen seien, das Einvernehmen mit dem Ministerium für Cultus und Unterricht und dem Landesverteidigungs-Ministerium eingeleitet.

— (Personalnachricht.) Der k. k. Landesgerichtsrath Gernerth in Wien, welcher bekanntlich am Schlusse des Osenheimprozesses, als der Beifall über das Urtheil zu laut wurde, die Worte sprach: „Das Recht bedarf keines Beifalls,“ erhielt Titel und Charakter eines Oberlandesgerichtsrathes.

— (Über eine Demonstration), welche am 27. d. in Graz stattfand, berichtet die „Grazer Zeitung“: „Die sinnlose Agitation, welche von gewisser Seite seit langem gegen den hier weilenden spanischen Prinzen Alfonso offen und geheim unterhalten wird, hat ihre bedauerlichen Resultate gezeigt; der Prinz und seine Gemalin wurden nemlich in und außer der Domkirche in rohester Weise verhöhnt und beschimpft. Die Vorgänge bei dieser für alle Theilnehmer un würdigen und sie be schämenden Demonstration waren nach Berichten von Augenzeugen folgende: Don Alfonso war um 10 Uhr mit seiner Gemalin in der Domkirche und wohnte einer Messe bei, welche durch lautes Sprechen von ungefähr zehn bis zwölf Studenten in Ager erregender Weise gestört wurde. Aus den Worten: „Das ist er“ u. s. w. erkannte der Prinz, daß von ihm gesprochen werde. Er trat hierauf mit seiner Gemalin vor die Thüre und befand sich nun einer großen Anzahl von Studenten gegenüber, welche ihn mit Posa-Rufen, Pfeifen und Bischen empfingen. Entschlossen, den Demonstranten nicht zu weichen, blieb der Prinz am Platze stehen, während die ihm umgebende Menge immer mehr anwuchs und alle Augenblicke das Geschrei von neuem sich erhob. Diese empörende Scene dauerte so lange, bis endlich die Sicherheitswache erschien, den Prinzen aus der Menge herausführte und Verhaftungen vornahm. Der Prinz ging ruhig zu Fuße nach Hause. So weit haben es also gewisse Gehoreien glücklich gebracht, daß ein Privatmann nicht mehr ruhig und unangefochten in Graz leben kann, daß eine Dame in der Kirche und auf offener Straße publiche Insulte ausgeföhrt ist! Die Herren können stolz auf ihre Erfolge sein und können sich ein Patent auf Humanität, Urbanität und Liberalismus geben lassen. Zu bedauern ist es nur, daß die leicht erregbare akademische Jugend sich zu Exessen hinreißt, deren verderbliche Tragweite sie gar nicht abzusehen vermag. Daß die ganze australische Bevölkerung von Graz über den gemeinen Scandal und dessen moralische Urheber von Entzürfung erfüllt ist, brauchen wir wol nicht erst ausdrücklich zu konstatieren. Derartige Brutalitäten, welche dem Rufe unserer freundlichen Stadt nur abträglich sein müssen, dürfen sicher nicht auf Sympathien rechnen, diejenigen aber, die sie provociert haben, scheinen den schweren Verantwortung nicht gedacht zu haben, welche sie mit ihrer Ausföhzung auf sich nahmen.“

— (Conflict.) Am 19. d. nachmittags waren die Gendarmen Eitecky und Markovic des Postens Lichtenwald in der Gemeinde Sabulovje nächst Raum im Patrouillendienste. Es entspann sich, wie die „Grazer Zeitung“ erzählt, zwischen ihnen ein Streit, infolge dessen Gendarm Eitecky, angeblich von Markovic bedroht, auf denselben drei Schüsse abfeuerte, infolge dessen Letzterer drei Streifwunden erhielt, die jedoch nicht lebensgefährlich sein sollen. Die von der vorgesetzten Behörde im Zuge liehende Untersuchung dieses Vorfalls wird denselben ins klare Licht stellen.

### Locales.

#### Dienstbotenwesen.

Über die nicht unwichtige Dienstbotenfrage, über das Dienstbotenwesen (besser gefaßt „Dienstboten-Unwesen“) wurde bereits viel gesprochen und geschrieben. Diese bedeutende Tagesfrage erfuhr in den Landtagen und staatsbehördlichen Bureaus oftmalige Erörterung. Gute Vor- und Rathschlüsse sind vernommen worden, jedoch ist, wie Thatsachen täglich nachweisen, eine Besserung bisher leider noch nicht eingetreten.

Herr E. Schütz behandelt diese Fragen in den landwirthschaftlichen „Mittheilungen“ und wir säumen keine Minute, von den Anschauungen der genannten Stimme Act zu nehmen.

Herr E. Schütz sagt: „Die größte Summe der ländlichen Arbeiten wird in der Mehrzahl der Alpenländer von ledigen Dienstboten geleistet und dadurch unterscheidet sich diese Ländlergruppe wesentlich von jener im Norden und im Osten der Monarchie. Hier sind es in der Regel Arbeiterfamilien, welche theils in Ortschaften nächst den Gehöften beisammenwohnen, theils in eigenen Arbeiterhäusern untergebracht sind. Aus solchen Arbeiterfamilien, die ihren Verdienst auf größeren Gütern haben, entnehmen kleinere Besitzer in hinreichender Zahl ihren Bedarf an ledigem Gesinde und ist unter solchen Umständen ein Dienstbotengesetz gar nicht nothwendig. Diesem Familienleben der Arbeiter aber entspringen eine ganze Reihe angenehmer Verhältnisse und zwar:

1. Eine stetig zunehmende Bevölkerung. Da der Mensch ein Kapital repräsentiert, gleich der Arbeitskraft, die ihm innewohnt, so steigt und fällt mit der Zunahme und Abnahme der Bevölkerung auch der Wohlstand des Volkes, der Reichthum des Landes. Es werden daher ganz mit Recht in volkswirthschaftlicher Beziehung jene Staaten als gesund bezeichnet, wo die Bevölkerung in entsprechender Weise zunimmt.

2. Eine fleißige und sparsame, sowie auch genügsame Arbeiterbevölkerung. Je mehr Einwohner auf der Quadratmeile vorhanden sind, desto mehr muß sich jeder einzelne bemühen, seinen Lebensunterhalt zu finden, desto weniger aber wird auch vergeudet, desto mehr wird gespart im Essen und Trinken. Wie viel leistet der Sachse, der Böhme, der Schwabe, der Belgier, der Holländer, der Italiener, der Vorarlberger bei seiner bekannten Mäßigkeit, wie viel wird in diesen Ländern verdient, wie viel erspart! Und wie gerne sparen diese Leute, wie gerne arbeiten sie. Thut es doch ein jeder für seine Familie, deren Wohl ihm am Herzen liegt! Es ist auch erklärlich, daß

3. die Arbeiterbevölkerung sittlicher ist. Es wird fast jedem, der ein Paar fleißige Hände sein eigen nennt, möglich, sich einen eigenen Herd zu gründen, uneheliche Geburten kommen deshalb weit seltener vor; die in der Ehe geborenen Kinder werden erzogen und von Jugend auf mit der Arbeit vertraut gemacht. Daher die Arbeitsfreudigkeit, die man unter anderen Verhältnissen bei unseren Arbeitern nur selten kennen lernt.

Die Folge solch' gesunder Zustände ist

4. die fortschreitende Landeskultur, die Ausweitung der natürlichen Hilfskräfte nach aller und jeder Richtung hin, die Schaffung neuer Erwerbsquellen.

Betrachten wir beispielsweise Kärnten. Hier recrutierte sich die Arbeiterbevölkerung fast ausschließlich nur aus ledigen Dienstboten, denen es meist nicht möglich ist, sich zu verheiraten, denen begreiflicherweise auch nicht viel daran gelegen ist. Wir finden infolge dessen bei 50 Prozent uneheliche Kinder, deren Erziehung eine vernachlässigte bleibt, von denen sehr viele körperlich und moralisch zugrunde gehen und aus denen sich späterhin ein Arbeiterstand entwickelt, dem — in der Regel wenigstens — alle guten Eigenschaften abgehen müssen. Ihm fehlt die Anhänglichkeit an den Ort, wo er geboren, der Dienstherr, dem er in seinen ersten Lebensjahren eine Last gewesen, erscheint ihm als natürlicher Feind, er trachtet möglichst viel zu verbrauchen, dagegen so wenig als möglich zu leisten, ihn kümmert nicht das Glück oder Unglück desselben, den er ja alljährlich wechselt — kurz, er thut und unterläßt, was er gerade thun muß und unterlassen kann, von einer Arbeitsfreudigkeit ist gar keine Rede, das Wort Pflichtgefühl ist ihm fremd und das Dienstbotengesetz allein ist es, das dem Besitzer einzigen Schutz und die Möglichkeit gewährt, mit seinen Hilfsarbeitern auf ertraglichem Fuße zu leben.

Wenn wir daher die Dinge vorurtheilsfrei betrachten, so können wir uns über die gegebenen Arbeitsverhältnisse eben nicht verwundern, sie könnten aber immerhin besser sein, wenn 1. das Dienstbotengesetz, das unseren Verhältnissen vollkommen entspricht, auch überall streng gehandhabt würde und wenn 2. die Besitzer selbst weniger beitragen würden, ihre Dienstboten zu demoralisieren. Sowie es unter den schlechten Dienstleuten auch gute gibt, so fehlt es wahrlich auch nicht an schlechten Dienstgebern! Es müßte uns zuweit führen, wollten wir dieses Thema eingehender besprechen, nur so viel, daß der sittenlose und der Trunkenheit ergebene Besitzer nicht berechtigt ist, über die Unsitthlichkeit und Trunkenheit seines Gesindes zu klagen, daß der unsähige Bauer sich die Mühe ersparen sollte, darüber zu reden, wie der Knecht nicht ackern kann, der Futterer nicht zu füttern versteht,

